**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 4 (1920)

**Heft:** 7-8

Buchbesprechung: Bücherschau

Autor: [s.n.]

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(und rätische) Schweizer. Bon ihnen schreiben 28 mit scheinen ließ und das etliche Dugend freier Schülerauffätze deutschen Buchstaben. Es sind das die Bundesräte Müller und Forrer, Oberst v. Sprecher, Ständerat Usteri, Konsul Bögeli, der Künstler Karl Theodor Meyer, Undreas Heusler Bater und Sohn, Ernst Zahn, Heer, Nationalrat Hirter, Pater Maurus Carnot, Pfarrer Wilhelm Schlatter, Pater Albert Kuhn, Alfred Huggenberger, Meinrad Lienert, der Theologieprofessor v. Schultheß=Rechberg, Albert Beim, Rudolf Linder-Biich off, der Bischoetz, Austragen, Linderschaft, deinrich Federer, Riklaus Bolt, Spitteler, R. v. Tavel, Dora Rappard, Julius Frey von der Kreditanstalt und Ernst Würten ber ger. Der Musiker Hans Huber schreibt eine deutsche, aber mit lateinischen Buchstabenformen untermischte Schrift; wir dürfen ihn als 29ten hinzuzählen, nicht aber Lifa Wenger, die umgekehrt eine mit deutschen Formen gesprenkelte Antiqua aufweist. Die 8 gesperrt gedruckten Ramen sind diejenigen, die auch in der Unterschrift deutsche Buchstaben zeigen.

Also von 71 bekannten und bewährten deutschen Schweizern schreiben 29 (41%) mit deutschen, 42 (59%) mit lateinischen Buchstaben. Nimmt man hinzu, daß unter den 29 eine ganze Anzahl sehr alte Leute waren ich zähle 9, von denen ich weiß, daß sie über 70 zählten, und mehrere sind nun seither auch gestorben — so kann man leiber nicht mehr sagen, daß die hergebrachte deutsche Volksschulschrift die in der deutschen Schweiz übliche Schrift sei. Fast durchweg zeichnen sich übrigens auch hier die deutschen Sandschriften durch schönen Fluß und künstlerische Eigenschaften aus; keine einzige wird man

trivial nennen dürfen.

Um Inhalt der Schriftproben ist bemerkenswert, daß mehrere der Männer einen lateinischen Spruch schreiben, ein deutscher Schweizer (Spelterini) sich französisch, ein welscher (ber Rottreuzarzt v. Marval) sich deutsch ausdrückt (beide in eigenen Worten, nicht in einem Dichterausspruch), die zwei Romanen Calonder und Carnot aber beide deutsch. Der rätische Dichter schreibt in einer prächtig flüssigen deutschen Schrift folgende zum Gemüt gehende Verse, die für das warme Herz des Mannes wie für die eigenartige völkische Lage und Kultur Graubündens bezeichnend find:

Zwei Muttersprachen nenn' ich froh mein Eigen, Mein liebes Deutsch und den romontschen Laut. Und doch, ich will in beiden gerne schweigen, Wenn du mir sprichst, Laret, mein Dörfchen traut!

Mein liebes Deutsch! — da muß ich dran denken, wie einst in der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich elfässische Studenten die Meinung äußerten, das deutsche Wesen übe nach außen keine Anziehungskraft aus, wie das französische von jeher getan habe. Mein liebes Deutsch! Dank, wackrer Pater von Disentis, für dieses Freundschaftswort. Auch uns soll dein romontscher Laut als die Heimat- und Muttersprache lieber Landsleute ehrwürdig sein. Blocher.

## Bücherschau.

Gefaßte Quellen. Gin Auffatbuch, von Otto Berger, Sauerländer & Cie., Aarau.

Der Gedanke des freien Aufsatzes hat in den letzten 10 Jahren erfreulicherweise auch bei der schweizerischen Lehrerschaft mehr und mehr Anklang gefunden. Dafür spricht u. a. ein "Aufsatbuch", das der Sekundarlehrer Otto Berger in Schwanden (Glarus) unter dem Titel aller Tage Abend), "mit ere Kanunnen auf Chräjen und

enthält. Es will also ja nicht etwa ein "Vorlagebuch" sein, nach dem der Lehrer seine Schüler arbeiten laffen kann, sondern es will nur an Hand von Schülerauffähen und einzig und allein durch diese zeigen, was herausschauen und erreicht werden Kann beim selbstgewählten

Auffat.

Diese Schülerarbeiten fallen vor allem ins Auge oder Ohr durch die frische Lebendigkeit, Einfachheit, Klarheit und Natürlichkeit der Sprache, es ist wirkliches Quellwasser vom Brunnen, nicht fader Flaschenabzug und nicht ein süßlicher Sirup, nach zweifelhaftem Rezept zubereitet. Jedes Kind redet von der Leber weg und so wie gerade ihm der Schnabel gewachsen ist, und darüber was gerade ihm erscheint oder nahe geht, die meisten ohne in den Fehler zu verfallen, einfach drauflos zu plappern. Sondern man sieht, daß der Lehrer seinen Zweck, die Außenwelt und sich selber beobachten zu lehren, das Gehirn mit klaren Vorstellungen und Bildern zu füllen, erreicht hat; und der Herausgeber hätte eigentlich kaum nötig, ik seinem Vorwort zu erwähnen, daß er ganz besondere Sorgfalt dem Uusdruck widme. Man begegnet in die= sen Auffähen keinen schablonenhaften Redewendungen, feinen nichtssagenden Phrasen, keinen gegen den guten Geschmack verstoßenden Ausdrücken und sozusagen keinen Fremdwörtern.

Diese Erfolge teilt Berger aber wohl mit vielen seiner Berufsgenossen, so auch mit Beinrich Corran, der vor mehreren Jahren in seinen "Neulandfahrten" eben= falls eine Sammlung z. T. recht bemerkenswerter Schüler-aufsätze veröffentlichte. Doch Berger gibt sich damit nicht zufrieden. Wir finden bei ihm etwas, das wir bisher in ähnlichen Sammlungen meist vermißten: Berger selber bezeichnet als das höchste Ziel des muttersprachlichen Unterrichts die Entwicklung zu edlem freiem Menschentum, das in den entscheidenden Augenblicken des Lebens sieghaft über den Dingen steht, die Entwicklung der Perfönlichkeit, die höchste Entfaltung des Innenlebens. Auf dieser Stufe fange die schöpferische Kraft an zu wachsen, der Geist fange an, den Dingen seinen eigenen Stempel aufzudrücken. So werden die äußern Erlebnisse zu Trägern der Gedanken und Anschauungen.

Wenn dieser Gedanke auch wohl bei der großen Masse der Schüler nur Wunsch bleibt — manche Aufsähe zeugen doch von einer ungewöhnlichen Fähigkeit der Schreiberin (auffallenderweise eben der Mädchen) die Gedanken nach innen zu richten, das anfänglich Geschaute und besonders Gehörte (Musik) zu verklären zu

innerlichem Erleben.

So wertvoll die Erziehung zu genauer Beobachtung und klaren Borstellungen ist — gerade auf die Kflege des Seelen lebens im Aufsatzunterricht möchten wir die Aufmerksamkeit der Lehrer ausdrücklich hinlenken und den Sammler der "Gefaßten Quellen" ermuntern, in diesem Geleise weiterzufahren.

Schweizerisches Idiotikon. Heft 86 (Huber, Frauenfeld). Das Zeitwort schießen in seiner besondern Bedeutung "ein Geschoß schleudern" nimmt natürlich in einem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache viel Raum ein. — Im Jahre 1572 mußte der Zürcher Rat einem Bürger verbieten, an einem andern Tag als am Sonntag zu schießen, "in der wuchen" soll er "fines gwärbs acht haben". In sprichwörtlichen Redensarten ist das Wort häufig und weitverbreitet, z. B. "de Lett het no nit gschosse" (wo wir heute weise bemerken: Es ist noch nicht "Gefaßte Quellen" jüngst bei Sauerländer & Cie. er- Spaten schießen", "i di gfält Schibe schieße", "es ist

nid wit dernebe gschoffe", "z'churz schieße" usw. Es gibt natürlich manche Art von Schießen, Schießet und Schießete, deren Aufzählung ein gutes Stück Volkskunde enthüllt. Ie nach Jahreszeit und besonderm Anlaß gibt es: Nüwjar=, Jakobs=, Martini= (Rütli=!), Winter=, End= und Usschießen, Hochzit-, Leti-, Götti-, Chilchweih-, Exame-, Fronkichnams- u. a. Freudschießen. (Rach einem Ridwaldner Gesetz von 1867 wird sämtlichen Gemeinden das Bulver und der Gemeinde Stans auch die Kanonen zum Fronleichnamsschießen geliefert. "Ché, mi cha gwiß de Serbst no schieße", heißt es bei Reinhard mit Bezug auf eine zu erwartende Hochzeit. Ueber dieses Hochzeit= Schießen fagt Gotthelf, es sei eine militärische Ehre und stamme aus der Zeit, wo jeder Berner wußte, "daß er ein geborner Soldat sei.") Je nach dem Ziele gibt es u. a. Bogel-, insbesondere Papagei- und Tätschießen (Tätsch heißt die Lehmscheibe für Armbrustbolzen; das Tätschschießen ist also namentlich für die männliche Jugend berechnet); je nach der Waffe, Bogen= oder Urm= bruft= oder Pfilschieße, Büchsen=, Roll= (mit ungezogenen Büchsen) und Trang= (mit gezogenen) Schieße, Stück= und Stumpeschieße (mit Mörsern); je nach den Beranstaltern und Teilnehmern: Stadt=, Dorf=, Land=, Landschafts=, Herre-, Gselle=, Kiter=, Chnabe=, Studente= (Gymnasial=) Schieße, Jupy und Mebenschießet; je nach dem Preise Eine Erses für Idealisten die Ere-, sür Materialisten die Schaf-, Bock-, Stiere-, Süli-, Nidle-, Rehpfeffer-, Zimmis-, Blatte-, Hose- und Grümpelschieße. Ehrenvoll erwähnt sei der Widerschießet: ein alle drei Jahre abwechselnd in Burgdorf, Sumiswald und Langnau stattfindendes Wett-schießen, zu dem jeder Schütze bei Schützenehre in weiblicher Begleitung zu erscheinen verpflichtet ist; am Nachmittag während des Preisschießens sigen die Frauen beim Raffee; abends vereinigt ein Festmahl mit anschließendem Tanz die Schützen mit ihren Begleiterinnen. Bum Wiberschießet vom 11./12. Mai 1890 sandte die Stadt= gesellschaft in Luzern, in alter Freundschaft mit den Burgdorfer Schützen verbunden, als Gabe eine feine filberne Medaille mit der Weisung, diejenige am Weiberschießen teilnehmende Frau solle den Silberschmuck erhalten, die am meisten Söhne besitze. — Etwas ganz befonderes ist das Murteschieße, ein donnerähnliches atmosphärisches Geräusch, das in der zweiten Hälfte des Winters nach einigen warmen Tagen in den Niederungen des Murtner-, Neuenburger- und Bielersees und im obern Aaretal gehört wird und einen Wetterumschlag anzeigt; es wird vom Bolk als eine Fortsetzung der Schlacht bei Murten aufgefaßt und daher auch Burgunder-Schieße genannt. Etwas ähnliches ist's mit dem Rotenburger=, Rothorn- und Sägistal-Schieße, die ebenfalls "Wetterschießen" find; in Basel nennt man's Schieße vo Befert (Belfort) nach der Sage: "Es ganzis Bataillon hatte einist aus Mutwillen gegen den himmel geschoffen, und jet müese die Soldate amme wieder us em Grab im Glied atrete und zuer Strof schieße, wenn's ander Wetter ge will." Aus dem Wallis berichtet Jegerlehner: Wenn ein Jäger eine Gemse schießt, die ihr Zeichen hat, so hat er sein lettes Tier geschoffen; denn bald nachher wird er sterben. Aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ist aus Unterwalden die Schützenregel überliefert: Wan du wilt einen gewüssen Schutz tun und treffen, was du wilt, so .... haue einer Schlangen den Kopf ab und nim dan dren Aerbs und tu ihren ins Maull und setz es in ein Creuzweg, und wan die Aerbs gewachsen sind ein Span lang, so nim sie ab, und wann du schießen wilt, so legst in unter das Rohr in den Schaft, so trifft du, was du wilt. — Schießen wird aber auch vom Blitsschlag gebraucht: zession.

Gott lod di große Herre donnere, aber er schießt selber. Sieher gehört auch "Donnerschieß", die zum Hauptwort erhobene Wunschsormel: "daß dich der Donner schieße!", wie sie schon im Jahre 1617 ein Aargauer seiner lieben Frau gegenüber ausgesprochen haben soll. Das Mittelwort gschosse, erweitert durch: uf de Chopf, im Hirni, an der Belzchappe, bedeutet: nicht recht gescheit.

Mit Schießen verwandt ist bschieße (bschüße), das früher weiter verbreitet war, uns aber heute nur noch aus unserer Mundart bekannt, aber sehr beliebt und bequem ist in der Bedeutung ausreichen, helfen, fruchten, er= giebig sein. (Sind wir nicht manchmal versucht, es wörtlich ins Schriftdeutsche zu übersetzen?) Bei Gotthelf lesen wir: War sie frank, so nahm sie ein altes Betbuch, betete, bis sie schwitzte, und meinte dann . . . , "we Das nit bschüße söt, so wüßt-si de z'Bott nit, was helfe wet." Schon 1564 wird die erzieherische Regel verkündet: "Wenn ein ruoten nit wil bschießen, so nimpt der vatter ein geißlen oder stäcken." Bon den Kirschen heißt es: "Esse ka-me, wie-me will, es will kei Bigli bschieße." Aus Bülach wird die Redensart bezeugt: "Das bschüßt wie wenn e Chue en Erdbeeri verschluckt." Daß das Idiotikon neben den ältesten Quellen auch die neuesten benutzt, ersieht man aus einer aus dem Jahre 1918 angeführten Stelle: So 100 Gramm (die damalige Butterration!), das b'schüßt fe Bige. Vor dem Anschneiden eines frischen Brotlaibes pflegt man (im Margau) mit der Mefferspige auf der Bodenfläche des Laibes erst das Zeichen des Kreuzes zu machen, "es bschüß de besser". Ein Sprichwort heißt: Borg'gesse Brot b'schüßt nit. Auf Schritt und Tritt stößt man auf Gotthelfs tüchtige Volksweisheit: Wenn man im Sinderlig mit dem Geld ist, so düecht mich, b'schüß keis Huse nit. — Der Zusammenhang zwischen der Bebeutung dieses eigentümlichen, für uns ausgesprochen schweizerdeutschen Wortes mit der von schießen wird so erklärt: es gibt im Berndeutschen noch ein Wort b'schieße in der Bedeutung: den Boden pflaftern. Ein Sofraum &. B. kann mit Pflaftersteinen "b'jest und b'ichoffe" sein; Tavel spricht von einem "b'schoffnen Weg"; Justingers Chronik meldet: "Do man zalte von Gots geburt 1399 jar, wart die stat von Bern angefangen mit steinen zur beschießen"; nach einer Burgdorfer Burgermeisterrechnung von 1757 kostete es 9 Kronen, im Mischgäßlein "die Bschießi" (= Bseti) aufzubrechen, etwelche steinerne Känel einzulegen und frisch zu beschießen. (Eine ähnliche Bedeutung hat überschießen: etwas oder sich oberflächlich bedecken, 3. B. mit Brettern, mit dunnem Eise; am 1. tag Merzen 1491 "überschöß" der Zürchersee und gefror zum dritten mal in jenem Winter; im Juni 1497 fiel zu Grüningen dreimal starker Reif "und überschussend die güllen vor kelty".) Es beschüßet konnte also etwa heißen: es deckt, es reicht hin, und damit wären wir bei der Bedeutung dieses merkwürdigen Mundartwortes angelangt.

# Allerlei.

D diese Fremdwörter! Eine Zürcher Zeitung berichtet den Tod eines Mannes, der von einem Einbrecher angeschossen war, und fügt hinzu: "Noch kennt man die unmittelbare Ursache des Todes nicht, da eine Sezession der Leiche noch nicht stattsinden konnte." Ja wir leben in einer argen Welt, selbst die Leichen lassen sich von dem zuchtlosen Geiste der Zeit anstecken und denken an Sezession.